

Seine Majestät der Star

Von Fritz Rosenfeld

Der Weltmachtgedanke, der die Gehirne der Kaiser und Könige beherrschte und ihre Taten lenkte, ist immer ein unerfüllter Traum geblieben; auch die mächtigsten Imperien der Geschichte umfahen nur einen geringen Bruchteil der Erde. Die wahre Welt Herrschaft erkämpfte nicht die Waffe, sondern eine Maschine, die einen wesentlich sympatischeren und ungefährlicheren Typ des Despoten auf den Herrscherschemel hob: den Filmstar. Waren einst die Könige und Königinnen, die Prinzen und Prinzessinnen in der Wunschtraumwelt der Völker Sinnbild und Inbegriff aller Schönheit, aller Vollkommenheit, aller Größe, wurden sie zu den Zentralgestirnen ihrer Märchen, wurde ihnen in der Phantasie der Menschen übernatürliche Kraft angehaucht, so sind es heute die Helden und Heldinnen der Kammerspiele. Sie haben mit ihren Vorgängern manches gemein. Auch sie werden mit den Mitteln einer eindringlichen Propaganda in das Scheinwerferlicht der Popularität gerückt, auch ihr Leben wird mit Legenden umwoben, auf daß die Phantasie der Massen ihre Nahrung erhalte, und auch sie zittern täglich und stündlich um ihren Thron; es gibt tausend Prätendenten, die die Macht an sich reißen wollen.

Es ist eine Weltmacht. Das Antlitz seiner Majestät des Königs war den Bürgern eines einzelnen Staates vertraut, prangte in den Stuben eines einzelnen Reiches, und an Festtagen auf der Titelseite der Zeitungen eines einzelnen Volkes. Das Bildnis seiner Majestät des Filmstars geht über die Seiten der Zeitschriften der ganzen Welt, prangt auf allen Plakativänden von Oslo bis Kapstadt und von San Francisco bis Tokio, und ist Millionen und aber Millionen Menschen dieser Zeit so bekannt, wie das des eigenen Bruders, der eigenen Mutter. Um den Kulis im Hafen von Schanghai so gut zu gefallen wie den Plantagenarbeitern in Südamerika, den Farmern in Kansas so vertraut werden zu können wie einem kleinen Kontoristen in Berlin, einem Kaufmannslehrling in London und einer Näherin in Paris, muß das Bildnis seiner Majestät des Stars aus einer genauen und weltumspannenden Kenntnis der Wunschträume der Menschheit geschaffen sein.

Geschaffen — der Star ist kein naturgewachsenes Geschöpf, er ist ein Kunstprodukt. Der Mensch ist sozusagen nur das Rohmaterial, das erst nach zahlreichen Experimenten seine endgültige Formung erhält. Das fertige Starantlitz, das uns von den illustrierten Zeitschriften, den Stirnwänden der Kinos, den Filmplakaten entgegenblickt, ist das Endergebnis eines oft sehr komplizierten und langwierigen Umwandlungsprozesses, an dem der Regisseur, der Kosmetiker, der Friseur, der Schminkkünstler gleichen Anteil haben. Der „Typ“, den ein Star darstellt, wird weniger von der Persönlichkeit des Schauspielers, als vielmehr von der Augenblickskonjunktur des Filmmarktes be-

stimmt; wenn gerade männermordende Vamps in Mode sind, wird aus einem jungen Mädchen ein Vamp gemacht, das in einer anderen Periode des Films vielleicht zu einem seelenvollen Engel mit treuherzigem Augenaufschlag gestempelt worden wäre. Der allmächtige Star, zu dem Millionen Menschen in Bewunderung aufblicken, ist ja nur eine Ware, die verkauft wird und die Gewinn bringen muß; hinter seinem Thron stehen im Dunkel die, die ihn „gemacht“ haben und die an ihm verdienen wollen. Von ihnen ist er abhängig, sie können ihn stürzen, indem sie einen anderen Star „auf den Markt werfen“. Aus der Nähe besehen, sind alle Herrscher der Welt immer nur Marionetten, die an fremden Drähten zappeln.

Der Star-Verbrauch der Filmindustrie ist grenzenlos. In allen Städten der Welt sind unausgesetzt Vertreter der großen Filmgesellschaften auf der Suche nach „neuen Gesichtern“. Nicht nur die Theater, die Revuebühnen, die Kabarets werden beobachtet, auch auf den Sportplätzen, bei den Schönheitswettbewerben, bei großen Tanzfesten wird nach zukünftigen „Stars“ Umschau gehalten. Ein Star muß entweder außerordentliche Schönheit und große Begabung, oder aber einen auf einem anderen Feld erworbenen Namen mitbringen, um dem Film als brauchbare Jugkraft zu erscheinen; ein Weltmeister im Schwimmen, ein bekannter Boxer kann es sich leisten, weder schauspielerisches Talent, noch gar eine filmgeeignete Erscheinung zu haben, er wird doch eine große Anzahl von Menschen ins Kino locken, und so die Erwartungen erfüllen, die die Filmindustrie in ihn setzt.

Woher bezieht der Film seine Stars? In erster Linie immer noch vom Theater. Vor allem, weil junge Schauspieler und Schauspielerinnen auf der Bühne bereits eine gewisse Routine erworben haben, über jene ärgsten Unfertigkeiten hinaus, die die Arbeit im Filmatelier verzögern und die Filmgesellschaft durch die Verminderung des Arbeitstempus eine Menge Geld kosten. Dann gewiß auch, weil sie bereits einige Popularität erlangt haben, die ein, zum mindesten allerdings recht bescheidenes Anfangskapital für ihren künftigen Filmruhm bedeutet. Die Stars, die das Theater dem Film geschenkt hat, sind zum Teil auch die stärksten künstlerischen Persönlichkeiten der Filmwelt: ein Emil Jannings, ein Werner Kraus, eine Elisabeth Bergner, drüben in Amerika ein Charles Laughton, die Brüder John und Lionel Barrymore, Paul Muni, Eduard G. Robinson, Al Jolson, Mae West, Kay Francis, Miriam Hopkins, die verstorbene Marie Dressler. Der Operettenfilm hat die Deberleinbühne und das Revue-theater Erscheinungen wie Maurice Chevalier, Eddie Cantor und andre gegeben, die im Film nicht nur von ihrem Bühnenruhm zehren, wie etwa Josephine Baker, sondern sich

ganz neue Anhängerkreise erobert haben. Vom Tanztheater, vom Ballett, kam Anna Sten, kam La Jana, aus den Girlarmeen der großen Revuebühnen Lillian Harlow, Myrna Loy, Marion Davies; ein bedeutender Prozentsatz aller amerikanischen Filmstars hat auf den Revuebühnen des Broadway das Licht der Scheinwerfer zum erstenmal erblickt. Der Tonfilm hat dann auch den Sängern und Sängerinnen der Operntheater zu Filmruhm verholfen; Jan Kiepura, Richard Tauber, Lawrence Tibbett, Alfred Piccaver und viele, allzu viele andre schmettern ihre Arien nun auch durch den Lautsprecher in die Kinosäle der Welt. Der Rundfunk und die Schallplatte haben dem Film Joseph Schmidt, Bing Crosby, den Komiker Bill Rogers gegeben. Der Firstus schenkte ihm den weisesten und gütigsten Herrscher im Filmreich, Charlie Chaplin; und eine lange Reihe von Grotteskomanen. Durch den Tonfilm haben manche Stars der Stummfilmzeit Anschluss an das Theater gefunden; sie gingen den mugekehrten Weg, sie sprangen aus dem Rahmen der Kinoprojektionswand auf die Bretter der Bühne: Mia Nielsen, Offi Ostwald, Colleen Moore, Mary Pickford, Henry Fothergill; und sogar „Stars“ wie Liane Haub lassen es sich nicht nehmen, auch Theater zu spielen.

Zwei Schwimweltmeister, Buxter Crabbe und Johnny Weismüller, haben beim Film Karriere gemacht; mit den Boxern J. Dempsey, Carpentier, Max Baer, wurden Filme gedreht. Die Helden der amerikanischen Wildwestfilme, die tapferen Cowboys, kommen zumeist vom Sportplatz; hier ist ja die Beherrschung des Körpers, das künstliche Können wichtiger als die schauspielerische Ausdrucksfähigkeit.

Eine große Anzahl von Stars hat als Statisten angefangen (Ronald Colman, Gary Cooper) oder in Verufen, die an der Peripherie des Films liegen; Charles Farrell war Sekretär eines Filmstars, der heute beinahe vergessenen Corinne Griffith, und das schwarze Stubenmädchen der Frau Mae West wurde eines Tages als Schauspielerin „entdeckt“. Regisseure haben sich als Schauspieler versucht (W. Pudowkin im „Lebenden Leichnam“), wie Schauspieler Regisseure geworden sind: Ernst Lubitsch, Karl Grune, Reinhold Schünzel, Billy Forst, Paul Wegener. In der Phantasie der Zeitungsleser bekommt jede Schönheitskönigin einen Filmkontrakt mit einer Millionen-Dollargage; das ist allerdings auch nur ein Wunschtraum der Schönheitsköniginnen; einige wurden wohl von einer Filmgesellschaft engagiert, aber keine einzige hat sich auf die Dauer behaupten können, weil der Tonfilm von den Darstellern eben doch mehr verlangt als eine hübsche Larve und schlanke Beine. In den Eintagsfliegen des Filmruhm, wie man diese Stegerinnen zweifelhafter Schönheitswettbewerbe nennen

könnte, zählen auch die Helden und Heldinnen bekannter Skandalprozesse; sie bekommen zwar tatsächlich Angebote von Filmgesellschaften, aber ihre „Popularität“ hat einen kurzen Atem, und nach einem einzigen Film versinken sie wieder in Vergessenheit. Das Eintagsfliegendasein hat die Heldin eines Ehescheidungsprozesses oder einer Giftmordaffäre mit den Persönlichkeiten des politischen Lebens gemein: der Film hat Leo Trotski und den entthronten König von Spanien zu gewinnen versucht, er hat den abgesetzten Bürgermeister von New York, Jimmy Walker, gewonnen, aber die Spekulation schlug fehl. Auch die „Stars“, die ihr Engagement ihrer exotischen Zukunft verdanken, wie Anna Mary Wong, halten sich nicht lang; der Reiz ihrer Fremdartigkeit geht nach dem dritten oder vierten Film verloren.

Ein paar Künstler des Films sind, ohne je auf einer Bühne gestanden zu haben, von Regisseuren entdeckt worden: Greta Garbo, die Maurice Stiller in Schweden kennen lernte, Wallace Berry, Jeanette MacDonald, Norma Shearer, die eine kleine Lehrerin war, und vor allem die wunderbaren Menschen-darsteller des russischen Films: Iniki-noff, Batalow, Schauspieler, die nicht mit den „Traditionen“ des Theaters belastet sind. Die „Entdeckung“ von Stars im Alltag, in einem Tanzlokal, einem Eisenbahnzug, einem Kaffeehaus hat in der Phantasie von Millionen junger Menschen wahre Verheerungen angerichtet. Jeder und jede träumt davon, eines Tages einem Regisseur, einem Schauspieler, einem Produzenten aufzufallen und im Triumpfhug in das Büro einer Filmgesellschaft geführt zu werden, wo ein Kontrakt zur Unterzeichnung bereit liegt. Zehntausende junge Mädchen und junge Männer strömen nach Hollywood, verdingen sich als Kellner, als Schuhputzer, als Zeitungverkäufer; sie hoffen alle, daß eines schönen Tages ein Regisseur auf sie aufmerksam werden, ihre erträumte Filmneigung erkennen und ihnen den Weg zu Ruhm und Reichtum ebnen wird. Von Zehntausend hat aber kaum ein einziger die Chance, wirklich ein Star zu werden; die andren werden bestenfalls Statisten und hungern sich in der glanzvollen Welt Hollywoods kümmerlich durch. Hier entscheidet eben lediglich Seine Majestät der Bu-f-a-I-I, die unbestechlichste, die einzige inappellable Schicksalsmacht der Welt.

Gibt es Wege zum Beruf des Filmschauspielers? In allen größeren Städten haben sich Filmschulen aufgemacht, sie verlangen von filmbegeisterten jungen Menschen hohes Schul-geld, aber sie verderben höchstens die natürliche Begabung ihrer Schüler. Filmen läßt sich nicht lernen. Wer schauspielerisches Talent hat, kann es immer noch am besten auf der Bühne erproben; der natürlichste Weg ins Filmatelier führt durch das Theater. Die künstlerischen Persönlichkeiten wie Greta Garbo oder Wallace Berry, die sich ohne Theater, ohne einen überhaupt mit Kunst zusammenhängenden Vorberuf durchgeseht haben, sind Ausnahmefälle. Die Mehrzahl aller Stars kommt von den Brettern, muß allerdings mehr können, als durchschnittliche Bühnenschauspieler; in dem Fragebogen, der jedem jungen Star präsentiert wird, spielen außer Sprach- und Gesangskenntnissen auch Reiten, Schwimmen, Chauffieren eine wichtige Rolle.

Millionen zerbrechen sich darüber den Kopf, wie Herr K. oder Frau J. zu einem Weltstar aufgerückt sind; aber wenige denken darüber nach, was aus den Stars wurde, die abgetreten, in der Versenkung verschwunden sind. In Hollywood gibt es Modefalons, Friseur-

läden, Grundstücksmaklerfirmen, die die Namen von einstmalig berühmten Schauspielern tragen; das Ende der großen Karriere ist oft nüchterne Betätigung in einem nüchternen Alltagsberuf. Die großen Gagen zerrinnen so leicht, wie sie

verdient werden; Seine Majestät der Star ist eben nicht mehr, als eine armselige Sternschuppe, die all ihr Licht im Flug verströmt, und wenn sie die Erde, die Wirklichkeit berührt, einem grauen, gewöhnlichen Stein gleicht.

Ina Von Hermann Claudius

Damals wohnten wir in der Sophienalle in einer Terrasse, Haus Nr. 3. Die drei engen Stuben waren niedrig und feucht. Die Tapeten hingen immer wieder irgendwo von den Wänden, so sehr die Mutter sich auch darum bemühte. Der Vize hieß Herr Poloschinski und wohnte im Vorderhaus im Hochparterre. Er hatte eine schöne Frau. Da meine Frau Mutter auch als schön galt, so mag eine Art heimlicher Rangstreit wenn auch mehr von der Vorderhaus-seite aus, zwischen den beiden Frauen bestanden haben. Jedenfalls war Herr Poloschinski nicht bereit, die erbärmlichste Kleinigkeit im Hause machen zu lassen. Meine Mutter drängte den Vater oft, sich mit Herrn Poloschinski so oder so auseinanderzusetzen. Aber mein Vater besah in diesen Dingen keinen Willen.

Wir waren zu der Zeit vier Knaben, von denen der kleinste eben laufen konnte, als es hieß: der Adebär werde bald wiederkommen.

Ich kannte den Adebär, den Kinderbringer schon gut, und wußte um die Lüste, die er mitbrachte und fallen ließ, wenn ich auch vergeblich darüber nachgedacht hatte, wie er immer glücklich die Fenster aufstoßen und den neuen kleinen Bruder heil hindurch zu steuern vermochte.

Ja, einen neuen Bruder! — An anderes als an einen Bruder dachte ich nicht.

Da hieß es, die Mutter wolle gern, daß der Adebär eine Schwester bringe. Ich lag abends im Bette und dachte vor dem Einschlafen an die kleine Schwester. Ich suchte Namen für sie aus und versuchte sie mir vorzustellen. Aber es glückte mir nicht. Es wurde immer ein Bruder.

Als meine Ungeduld aufs höchste gestiegen war, ward mitten in der Nacht ein Geschrei und das kleine Kind war da und es war wirklich ein Mädchen.

Ich sah es erst am andern Morgen, ob ich schon nicht mehr darum hatte schlafen können. Der Vater ging früh fort. Ich eilte an das Bett der Mutter.

Die Mutter sah blaß aus und lächelte.

Ich hob vorsichtig das dünne Tuch vom Nebensbett, darin das Neue lag, und war betroffen und selig zugleich. Da lag es und hatte die Augen weit offen — große, blanke, blaue Augen. Sein Haar war gelb, beinahe weiß, ein richtiger Schopf.

Ich hätte das Neue am liebsten herausgehoben und in die Arme genommen, aber ich wußte: das ging nicht an. Es hatte noch gar keine festen Knochen.

Da plärrte es plötzlich los. Ich hatte Freude und Angst auf einmal dabei. Die Mutter sah mich an und lächelte wieder.

Das Neue sollte Ina heißen.

Ich sagte den Namen den ganzen Tag vor mich hin. Der Name kam mir fremd vor. Aber ich sagte ihn so lange, bis die Fremdheit verschwunden war, bis ich in aller Wirklichkeit eine Schwester hatte, die Ina hieß.

Ina war ein sehr kühles Kind. Ich weiß gar nicht, daß es jemals — außer jenem ersten Male — richtig geschrien hätte, wie die Babys

rundum, oder wie Matten und Lucien und Paul geschrien hatten, daß ich mir die Bettdecke fest über beide Ohren zog — und es nützte doch nichts.

Ina lag immer in ihrem Bette oder im Arm der Mutter und sah still und staunend umher. Ich wagte kaum, Ina anzufassen. Sie war mir heilig. Anders weiß ich es nicht zu sagen. Ja — es war etwas um Ina her, das mich scheu machte, sie zu berühren. Ich sah sie nur an, bis ich es auf einmal nicht mehr aushielt und mich wendete.

Den anderen Knaben in der Terrasse berichtete ich fast Märchen über meine neue Schwester. Aber sie hörten mir kaum zu oder lachten bloß. Da erzählte ich ihnen nichts mehr, mochte sie auch nicht mehr. Ich ging allein und dachte mir aus, wohin ich überall mit der kleinen Schwester gehen könnte, und was ich ihr alles zeigen wollte.

Da erkrankte Ina plötzlich. Mitten in der Nacht stand der Vater auf, warf den Rock über und holte den Doktor.

Der kleine dicke Doktor kam und war ganz außer Atem. Ich stand im Hemd und lauschte und zitterte. Ich hörte Ina leise röcheln und die Mutter weinen.

Dann ging der Arzt fort und es ward alles still. Nur die Mutter weinte noch leise. Ich vergrub mich in meine Bettdecke an der Seite des Vaters, der auch wieder zu Bett gegangen war, und weinte leise mit. Meine Brüder schliefen und hatten nichts davon gemerkt.

Es waren traurige Tage, bis eine Droschke in die Terrasse geholt kam, bis man Ina in ihren kleinen Sarg hinein hob. Ein paar large Kränze hatten die Nachbarn aus ihrer Armut beigezeichnet, aber sie verdeckten nicht das schwarze, trostlose Holz.

Mein Vater stieg ein und sonst noch jemand. Ich weiß nicht mehr, wer. Dann holperte der Wagen über das raue Pflaster wieder hinaus. Die Nachbarn sahen ihm verstohlen aus halb geöffneten Fenstern nach.

Mein Vater kam spät in der Nacht wieder nach Hause. Er sprach merkwürdig heiser und laut. Es tat mir weh, wie er sprach, wenn ich vor lauter Müdigkeit auch nicht verstand, was er redete.

Ich kroch weit von ihm ab an den Bett-rand und log mir vor: Ina lebe noch; es sei alles gar nicht wahr. Es sei alles nur ein bitter-böser dummer Traum gewesen. So schlief ich wieder ein.

Am anderen Morgen kam Frau Poloschinski und sprach mit der Mutter. Meine Mutter weinte wieder, aber sie schien doch gefasster und gab Frau Poloschinski, als sie fortging, freundlich die Hand.

Bald darauf kam der Tapezierer und ersetzte die alte Tapete durch eine neue, die lauter bunte Mäntel als Muster hatte, so daß die Stube auf einmal wie eine Laube aussah.

Meine Mutter war sehr stolz. Sie hatte noch lange ein sehr stilles Gesicht; aber von der toten Ina ward nicht mehr gesprochen.

Ein Symbol wird ausgelacht

Sonntags, früher Nachmittag in einem der größten Automatenbüfett der Stadt Prag. Die Menschen drängen sich um die Tische, auf denen die schönsten Dinge zu Haufen aufgebaut sind; von der Grapefrucht bis zum gerösteten Knoblauchbrot, von der Ananas bis zum dörklich einfachen Apfel, von der Prekelturist bis zum Hummersalat: alles vorhanden. Die seltsame Mischung aller erdenklichen Gerüche scheint den Appetit anzuregen. Die Menschen lachen und essen.

Der Lautsprecher dröhnt, provoziert, sein Getöse scheint für solche Lokale erfunden worden zu sein. Menschen mit schwachen Nerven mag das alles stören; wer aber das Leben des Prager Volkes kennenlernen will, kann's nirgends besser als hier.

Aus dem Radio schrie eben ein Plechkratwall. Nun verkündet der Lautsprecher die Sensation des Tages: Uebertragung vom Fußballwettkampf Oesterreich-Tschechoslowakei.

Die Menschen werden still und aufmerksam; der Sport interessiert die Massen hier wie überall, und bei Ländervetkämpfen kommt auch hier jener seltsame Patriotismus zur Sportensation hinzu, der vermeint, die Ehre des Landes und Volkes sei den stochkräftigen Weinen von elf jungen Männern anvertraut. Im Automatenbüfett sieht man's deutlich: auch die älteren Damen, die ein Goal mit einem Out verwechseln, sind vom Sportpatriotismus gepackt. Sogar sie schweigen, sogar sie blicken zu dem in der Mitte des großen Raumes hängenden Lautsprecher empor, als könnten sie auf seinem heulenden Wedel das Stadion sehen und den Kampf, der sofort beginnen muß.

Internationale Fußballwettkämpfe haben ihr Ritual. Es scheint von einer klugen Geschäftssportregie erfunden worden zu sein, um die Spannung der Zuschauer noch mehr anzuspannen. Zum internationalen Ritual gehört's, daß dem Fußballspiel der feierliche Akt der Nationalhymnen vorangeht.

Und schon quäht jenes Lied aus dem Lautsprecher, das beim österreichischen Volk genau so verhaßt ist, wie beim tschechischen: das „Gott erhalte unsern Kaiser“, die österreichische Nationalhymne. Sie hat keinen monarchischen Text, sondern einen allgemeinen dummen von einem fingerfertigen Sudler erhalten, aber das merkt man nicht, wenn Plechmusik die verhaßte Melodie leiert.

Die Stimme im Automatenbüfett wird noch stiller.

Die Aufmerksamkeit der Menschen noch gespannter.

Sie gilt auf einmal gar nicht mehr dem Fußballwettkampf. Sie gilt der Frage: werden die Volksmassen auf dem Sportplatz (fünfzigtausend Menschen!) es sich gefallen lassen, daß mitten im antihabsburgischen Prag das Habsburgerlied ungehindert gespielt werden darf?

Vor ein paar Wochen war ein Fußballkampf Italien-Oesterreich in Wien, dort brüllte der ganze Sportplatz Protest, als die Hymne der Weltkriegsmacher geblasen wurde und als sie Faschisten mit aufgehobenen Händen begrüßten. Die tschechische Presse, namentlich die Massenaufgaben der Boulevardblätter, hatten damals vergnügt und freudig den Auspuff der altösterreichischen, nun faschistischen Hymne registriert.

Dessen erinnern sich die Leute im Büfett. Aus allen Ecken beginnt's zu schimpfen: „Skandal!“ „Warum rührt sich keiner?“ „In der ganzen Republik kann man jetzt das Schandlied hören!“ und noch derber, kräftiger, daß er fast das Gedudel im Lautsprecher übertönt.

Ein Gebildeter mischt sich ein, ein Herr mit Brille, der auch heute, am Sonntag, eine Aktentasche trägt. Das macht sich immer gut, denn es zeigt, daß man eine wichtige und vielbeschäftigte Persönlichkeit ist. Der Bebrillte meint ruhig und ganz dialektfrei: „Aber meine Damen und Herren! Bedenken Sie doch, das ist eine internationale Höflichkeit. In Wien müssen sie auch unsere Nationalhymne spielen, und denen paßt das auch nicht.“ Er redet noch weiter, aber seine Staatsweisheit geht im Schimpfen der Menschen unter: „Ja, so lang werden wir höflich sein, bis man das Kaiserlied wieder hierzulande spielen wird!“ Und: „Sind wir in der Tschechoslowakischen Republik oder im kaiserlichen Oesterreich?“

Der Lautsprecher schweigt. Jetzt, jetzt muß das Spiel beginnen, der Radioreporter räuspert sich. Und da, in die Funkstille erwartungsvoller Pause bis zum Anpuff, meldet sich ein derber Mann zum Wort, ein Chauffeur, groß und kräftig: „Aber, aber, meine Herren! Nur nicht aufregen! Scham's, die Oesterreicher haben es schwer: zu Haus können sie ihre Kaiserhymne nicht spielen, also müssen sie, wenn sie das Lied hören wollen, ins Ausland fahren. Also haben's auch ihr Vergnügen!“

Abenteuer eines Sonntagsjägers in der Dschungel



Eine Sekunde Stille folgt der Rede des Chauffeurs; dann aber lacht's, aus allen Ecken dröhnt das Lachen, und so lang dauert's, daß die ersten Sätze des Radioreporters im Lachen untergehen.

Haus und Garten

Der Garten im Juni

Der Monat Juni bringt den Gartenbesitzern in ihren bepflanzen Gärten die ersten größeren Ernten. Die Früherrbsen sind zum Abnehmen reif, die Bohnen sowie die zweitlegelegten Erbsen ebenfalls, die Spätkartoffeln sind zu behäufeln. Es können noch alle Kohlarten, Kohlrabi, Sellerie, Lauch, Kohl- und gelbe Rüben, Salat ausgesät werden. Wo es die Raumverhältnisse erlauben, und schon abgeerntete Beete zur Verfügung stehen, wäre noch das Regen von Buschbohnen, Erbsen, auch ein Aussäen von Sommerrettigen, Radieschen, Kerbelkraut, welch letzteres nach dem Johannistage (24.) ausgesät, nicht mehr in den Samen schießt, zu empfehlen. Aufgegangene Saaten sind zu jäten und zu verdünnen, damit die jungen Pflänzchen besser gedeihen und sich entwickeln können. Die Gurken, Kürbisse und Tomaten sind zu entspißen. Tomaten sollen an Pfählen aufgebunden werden, auch sind deren Seitentriebe zu unterbinden. Die Spargelernte erreicht mit dem Johannistage ihr Ende. Die Erdbeeren sind abzuräumen. Bei allzu großer Trockenheit ist fleißig zu begießen.

Im Obstgarten setzt die Beerenernte ein. Es sollte stets frühmorgens geerntet werden, da zu dieser Zeit die Früchte am aromatischesten sind. Bei Trockenheit gründlich gießen; bei trübem und bei Regentwitterung Dünggüsse verabsorgen. Das Spalterobst ist anzuhängen.

Im Blumengarten sind die Blumenbeete ähnlich wie im Gemüsegarten zu behandeln, Sommergewächse und Stauden an Säben

hochzubinden. Fleißig gießen, Herbstastern pflanzen, Knollen und Zwiebeln abgeblühter Tulpen, Shazinthen, Anemonen und Ranunkeln aus den Beeten nehmen und zum Nachreifen einschlagen, und, wenn sie eingezogen sind, zum Abtrocknen an luftiger Stelle auszubreiten. Mit dem Absenken oder Ablegen der Nelken wäre in diesem Monat auch zu beginnen.

Aus aller Welt

Ein Riesenschirm für Flugzeuge. Oberst D. Koska Turner, der berühmte amerikanische Flieger, hat dieser Tage einige Einzelheiten über einen neuen Riesenschirm mitgeteilt, mit dessen Hilfe ein ganzes Flugzeug zu Boden gehen kann. Der Durchmesser dieses Fallschirms beträgt 28 Meter. Während der Versuche, die demnächst damit stattfinden werden, werden Flugzeuge bis zu einer Höhe von 1700 Metern aufsteigen, dort ihre Motoren anhalten und per Fallschirm niedergehen.

Die Nerven senden Wellen aus. Man hat jetzt eine Anzahl von Versuchen unternommen, um mit Hilfe photoelektrischer Zähler die Ausstrahlungen aus biologischen Quellen zu messen. In diesem Zusammenhang hat man Zwiebelwurzeln, Froshmuskel, Getreidekörner, Blut u. a. untersucht. Auch hat man mit Hilfe sehr empfindlicher Apparate Ausstrahlungszahlreicher chemischer Reaktionen feststellen können. Dabei hat man vor allem sehr klare Ergebnisse bezüglich der Erregung der Nerven erzielt. Ein Froshnerv wurde durch Rantschulblätter isoliert und elektrisch oder mechanisch

erregt. Die Experimente zeigten, daß der Kern unter diesen Umständen Strahlungen ausstrahlte, deren Wellenlänge ungefähr zwischen 2300 und 2400 Angströms liegt.

Die Stratosphäre in der Arktis. Die überwinternden Bewohner der Dickson-Insel, Belien-Insel und Tikhaja-Bai haben in diesem Jahr die Stratosphäre der Polarnacht untersucht. Sondierballons haben eine Höhe von 20 bis 23 Kilometer erreicht und sehr wichtige Beobachtungen gemacht. Besonders interessant war das Experiment bei Jakutsk, wo der Ballon in einer Temperatur von 53 Grad unter Null aufstieg. Die Registrierapparate haben die Feststellung ermöglicht, daß die Temperatur sich erhöhte, je mehr der Ballon sich von der Erde entfernte. Bei 4500 Metern betrug die Temperatur nur noch 28 Grad unter Null.

Heiteres

Die See geht hoch und das Schiff stampft auf und nieder. Ein Passagier lehnt an der Reling. Ein Steward kommt vorbei: „Soll ich Ihnen vielleicht ein Vorbeugungsmittel bringen?“

„Danke! Wenn es so weit ist, beuge ich mich schon selbst vor.“

„Waren Sie das, die eben gesungen hat, Fräulein Brown?“ rief die Aufsichtsdame in den Arbeitsaal hinein.

„Ja!“ rief Fräulein Brown zurück. — „Warum denn?“

„Bitte, singen Sie in Zukunft nicht mehr! — Zwei Mädchen sind eben nach Hause gegangen, weil sie glaubten, die Fabriksirene hätte gehäut!“

Lehrer: „Wenn sechs Jungen an den See gehen, und dreien ist das Baden verboten, wieviel Jungen gehen dann ins Wasser?“

Schüler: „Sechs Jungen, Herr Lehrer!“

Der Lehrer knüpft an das Thema der letzten Religionsstunde an: „Karl, jetzt sag mir, wie der Kampf mit den Pharisäern ausging?“

„1 : 0, Herr Lehrer!“

Stadtfnabe (auf dem Land zu Besuch): „Was ist das für ein Tier?“

Bauer: „Das ist eine Kuh!“

Fnabe: „Und was hat sie da auf dem Kopf?“

Bauer: „Das sind Hörner.“

In diesem Augenblick brüllt die Kuh.

Fnabe: „Mit welchem Horn hat sie jetzt gebrüllt?“

„Sieh mal, Anna, wie die Augen des Tigers in allen Farben leuchten!“ — „Ja doch — es steht ja auch am Käfig: Bengalischer Tiger!“

„Meine Frau wurde früher jedesmal aufgeregter, wenn sie ein Geräusch unten im Hause hörte. Ich habe ihr so oft klar gemacht, daß Einbrecher doch selbstredend niemals Lärm machen.“ — „Aha, nun ist sie beruhigt?“ — „Im Gegenteil, jetzt ist sie immer aufgeregter, wenn sie nichts hört.“

Liebe und Trompetenblasen

Wer mit Leib und Seele bei seinem Beruf ist, der braucht nicht nach Vergleichen zu suchen, wenn er auf die Brautwerbung geht. Jeder Beruf verleiht seinem Inhaber einen reichen Schatz anschaulicher Vergleiche und Wortspiele, durch die die Braut nicht nur von der Liebe des Werbenden überzeugt wird, sondern sogleich in seinen Alltag, den sie verschönen soll, eingeführt wird.

So wirbt der Soldat am besten mit den Worten: „Du hast meinem Herzen eine unheilbare Wunde geschlagen!“ Oder auch mit diesen: „Du kommst, ich sah, du siegest!“

Der Diplomat: „Oh, lassen Sie uns eine ewige Allianz schließen.“

Der Arzt: „Nur so kannst du mein krankes Herz heilen.“

Der Gärtner: „Nur ein Wort von deinen Lippen, und unser Weg durchs Leben ist mit Blumen bestreut.“

Der Maurer: „Laß uns unsere Hütte zusammen bauen.“

Der Seemann: „Schöne Jungfrau, bei dir finde ich einen Hafen für alle Stürme des Lebens.“

Der Richter: „Erhöre mich, so sollst du immer die Fäden führen.“

Der Juwelier: „Dies einzige Band soll die goldne Kette bilden.“

Der Gelehrte: „Nah laß mich dein Herz erforschen und mein Glück in deinen Augen lesen.“

Der Wirt: „Du füllst meinen Lebensbecher bis zum Rand.“

Der Bildhauer: „Wenn dein Herz nicht von Marmor ist, so laß mein Bild darin wohnen.“

Der Bäcker: „Bist du teilen mein Brot in Lust und Not?“

Der Seifensieder: „Du sollst meines Lebens Licht sein.“

„Ich hörte, dein Bruder verdient jetzt an der Oper viel Geld mit seiner Stimme.“ — „Das stimmt. Er ruft nach Schluß die Autos heran.“

Bergeflüchtheit. „Was soll denn der Baden da an deinem Finger?“ — „Meine Frau hat ihn mir herumgebunden. Ich soll daran denken, ihren Brief in den Kasten zu stecken.“ — „Und hast du es getan?“ — „Nein, sie hat vergessen, ihn mir mitzugeben.“

Gut gesagt. Der Anatomieprofessor hält seine Antrittsrede im Semester: „Meine Herren, die Anatomie ist die Grundlage der Wissenschaft für den praktischen Arzt. Ein Arzt, der die Anatomie nicht beherrscht, ist zu vergleichen mit einem Maulwurf: sie arbeiten beide im Dunkeln, und das Resultat ihrer Bemühungen sind — Erdhügel!“



UPTON SINCLAIR:

Briefe an einen Arbeiter

mit Zeichnungen von Lili Réthi Ké 20.—

Zu beziehen durch alle Kolporteur

Auslieferung: Zentralstelle für das Bildungswesen Prag XII., Slezská 13

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönbau.

SCHACHAUFGABE Nr. 237.

Von J. E. Funk

Schwarz: Kc4, Lg5, Sa8, e1, Bc5, d4, f4. (7)



Weiß: Kc4, Ta3, h4, La1, b7, Sd5, Be2. (7)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 234: Da2—d2!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinnebler Emil u. Klimt Franz, Tetschen; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Schneider Rudolf, Teplitz-Schönbau; Schöffel Anton, Schönbritz; Tesaf Franz, Suchel; Reichel Walter, Drakowa; Walter Ludwig u. Robek Franz, Kwitzkau; Trlitsch Gustav, Wisterschan; Uibert Rudolf, Proseditz; Kraus Gerhard, Turnj Kögler Willi, Pyhanken.

Kreismeisterschaft.

Das Serienspiel Warnsdorf gegen Krochwitz endete mit 6¼:1½ Punkten für Warnsdorf. Leider war der Bericht des Kampfrichters Fleck, Tetschen so unzureichend, daß wir über das Spiel keinen näheren Spielverlaufbericht bringen können.

Am Sonntag, den 16. Juni, findet die zweite Runde der Kreisserie im Schachspiel statt. Diesmal finden nur zwei Wettkämpfe statt, und zwar

Klischee gegen Wisterschan

in Schönfeld, Benlachs Gasthaus „Neue Welt“, Beginn um 9 Uhr früh. Es ist ein interessantes Treffen zu erwarten, zumal die beiden Mannschaften im Vorjahre mit dem knappen 4¼:3¼-Sieg der Wisterschaner voneinander gingen.

Das zweite Spiel findet in Bräx im Spiellokal am Arbeitersportplatz „Rohnwiese“ statt. Die beiden Partner

Komotau und Sobrusan.

welche bereits das 4. Spiel gegeneinander austragen, sind durch ihre anerkannte Spielstärke bekannt. Die Komotauer werden sicher alles daransetzen, um sich für die letzte Niederlage zu revanchieren. Es ist ein zäher und spannender Punktekampf an jedem einzelnen Brett zu erwarten. Beginn gleichfalls um 9 Uhr früh.

Schachspieler Achtung!

Zum Kreisfest in Aussig findet am Samstag, dem 29. Juni, um 5 Uhr nachmittags ein großer Massenschachwettkampf statt. Das Spiellokal ist in der Lesehalle der Aussiger Stadtbücherei, Sektionen, welche ihre Teilnahme noch nicht gemeldet haben, werden aufgefordert, dies unverzüglich zu tun. Einzelspieler werden gleichfalls bei Vorweis ihrer Festkarte zum Wettkampf zugelassen. Meldungen sofort an Kreisleiter Scharoch Wzl., Drakowa 32 b, Teplitz-Schönbau.